Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 24

Artikel: Baden und Schwimmen geben Gesundheit und Kraft
Autor: Stamm, Peter / Glück, Gerhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-605187

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

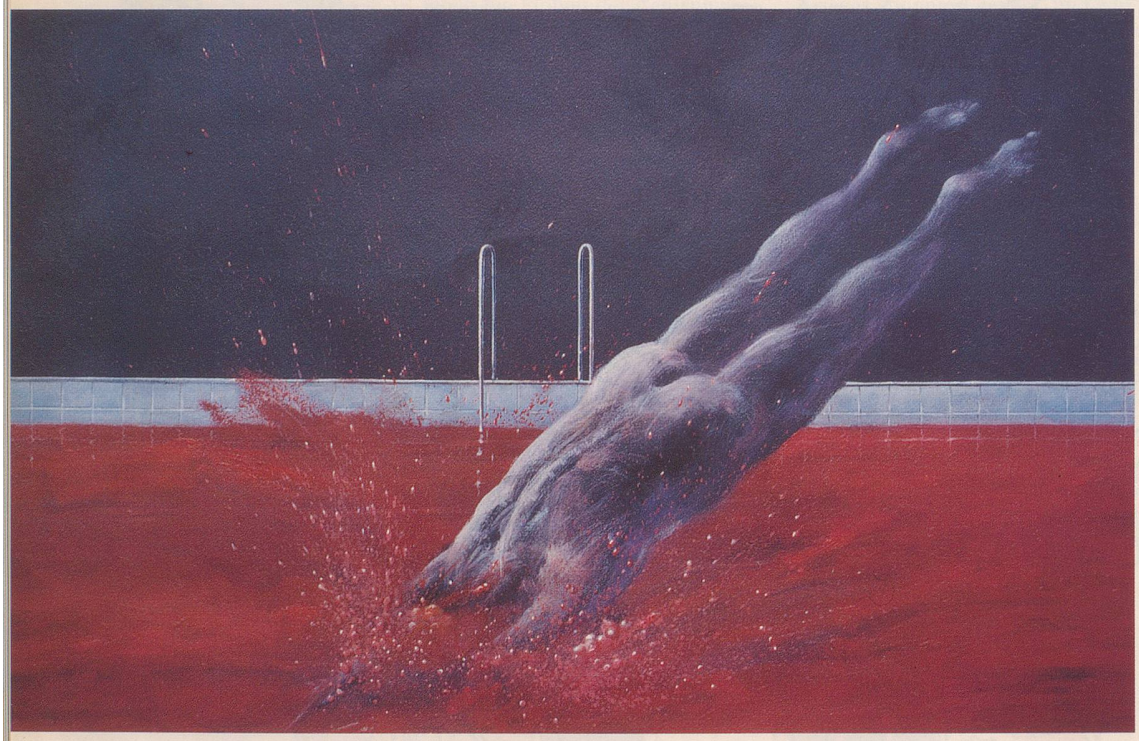
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Baden und Schwimmen geben

Gesundheit und Kraft



VON PETER STAMM UND GERHARD GLÜCK (ILLUSTRATION)

Ungefähr hundert oder vielleicht auch nur fünfzig Menschen ertrinken jedes Jahr in der Schweiz. Im Frühling weiss man das nie so genau, weil vor allem im Sommer, bei schönem Wetter ertrunken wird. Da können noch so viele gutgebaute Rettungsschwimmer sich an den blauen Becken aufstellen, wenn viel lieber in Flüssen und Seen, den Nasszellen unserer schönen Schweizer Landschaft ertrunken wird, während niemand zusieht, beim Tauchen oder nachts. Meist geschieht das Ertrinken sowieso durch lautloses Absinken, wie es im Lehrbuch für Wasserretter heisst, nachdem ein Herzinfarkt den Schwimmer befallen oder ein zu üppiges Mahl ihm seine Kräfte entzogen hat. Schon im «Fall» von Albert Camus ist nur ein Klatschen in der Seine zu hören, als eine Person vermutlich ins Wasser springt und ein zufällig vorübergehender Anwalt infolge unterlassener Hilfeleistung sich grundsätzliche Fragen über seine Moral zu stellen beginnt.

Der Wassertod war zu Camus' Zeiten bei Frauen noch recht beliebt. Zehn Prozent der weiblichen Suizidenten liessen so ihr Leben, wohl weil Wasser billiger ist als Karbolsäure und weil vorbildlich auch in der einschlägigen Literatur («Hamlet», «Frühlings Erwachen») nass gestorben wird. Überhaupt ist der Tod für die Literaten immer ein vordringliches Thema gewesen, ebenso die Leiche, die daraus entsteht. Im Falle der Wasserleichen ist dies allerdings kein reines Vergnügen, sollen diese doch neben Schwammbildung um die Atmungsöffnungen auch unter dem Ausfallen von Fin-

ger- und Zehennägeln leiden. Nach einer gewissen Zeit steigen Wasserleichen noch dazu durch Bläähungen wieder an die Wasseroberfläche und erschrecken die anderen Badegäste.

Das mag der Grund sein, weshalb die Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben zwar den Tod im Wasser empfiehlt, dabei aber den Wannentod favorisiert, wie er den Revolutionsführer Marat ereilte und vielleicht auch Barschel, aber da weiss man es nicht so genau. Das Verhalten der Politiker ist dem gewöhnlichen Menschen ja ganz allgemein ein Buch mit sieben Siegeln, noch dazu, weil gewievte PR-Berater das Menschenmögliche tun, uns ein öffentlichkeitskonformes Bild ihrer Auftraggeber zu vermitteln und alles Unvorteilhafte möglichst zu vertuschen.

Dass diese Art der Meinungsbildung besonders in Amerika verbreitet ist, empört die europäische Intelligenzia, für die Amerika sowieso Teufelssurrogat ist, gerne und oft. Dabei sind die Amerikaner Menschen wie Sie und wir, wenn sie auch etwas häufiger ertrinken. Besonders auffällig ist dies im Imperial County, wo jährlich 21,9 Personen pro Hunderttausend vorzugsweise in Entwässerungskanälen untergehen, allerdings zur Hälfte illegale Einwanderer aus dem nahen Mexiko. In diesem wie in anderen wüstenreichen Ländern wurde ursprünglich vor allem aus hygienischen Gründen gebadet. Schon aus dem Wüstenepos Bibel wissen wir, dass ein Mann, der bei einer Frau liegt, danach baden muss, mindestens wenn beim Beilager ein Samenerguss erfolgt ist, wie es in der bei Klosterschülern so beliebten Stelle im 3. Buch Moses 15, 18 heisst.

Auch bei uns badete man in alter Zeit noch vornehmlich, um sich zu reinigen. In öffentlichen Badeanstalten ist dies heute etwas in den Hintergrund getreten. Das Wasser der Schwimmtempel ist auch alles andere als geeignet dazu, hat doch ein WaBoLu-Bericht über Berliner Schwimmbäder vor einigen Jahren ergeben, dass praktisch in allen Bädern freilebende Amöben zu finden sind. Das sei, hiess es damals, allerdings kaum ein Grund zur Sorge. Viel störender als die Kleinlebewesen sind die etwas grösseren Kinder. Im Hallenbad Zwehlendorf nämlich brachten es 55 Kinder auf einen Lärmpegel von 76 dB, während eine vergleichbare Zahl von Senioren nur 69 dB ausstrahlte.

Gerade Senioren sollten aber, bevor sie sich über Kinderlärm ereifern, daran denken, dass auch sie einmal so jung waren wie die Mädchen in den knappen Badeanzügen, denen sie so gerne nachschauen. Überhaupt sind ja moderne Badeanzüge von einer Beschaffenheit, die ein Verweilen an der Körperoberfläche nicht mehr als selbstverständlich erscheinen lassen mag. Was moderne Fasertechnik möglich gemacht hat, ist gerade jenen Kreisen ein Dorn im Auge, die noch bis Anfang dieses Jahrhunderts gerne und vorzüglich in knöchellangen Hemden badeten und nicht – wie andere durchaus gottesfürchtige Kreise – in unten zusammengehefteten Unterhemden.

Nicht wenige begrüssen hingegen jede Verknappung des Badeanzugsstoffes mit grosser Freude, und es soll sogar Menschen geben, die Badeanstalten einzig zum Zweck der Betrachtung anderer Menschen in Badeanzügen aufsuchen. Schon Albert Paris Gütersloh berichtete 1911 aus einem Feibad in Zell am See: «Das Baden oder das Wasser vielmehr ist ein Vorwand, um nackt sein zu können.»

Absolute Nacktheit wird allerdings in Badeanstalten nicht gerne gesehen. Schon die vergleichsweise harmlosen, aber dennoch kontroversen Oben-ohne-Baderinnen des Berner Marzilibades spalteten einst die über unsere Moral wachende Eidgenössisch-demokratische Union (EDU) in ein Lager «gegen die Verwilderung der Badesitten» und eines, das schon aus christlicher Sicht nichts gegen das «Entblössen der weiblichen Brust an öffentlich zugänglichen Orten» hatte. Aber selbst tolerante Demokraten tun sich schwer, wenn es um die Entblössung der eigenen Weichteile geht. Die «sansculottes» der Französischen Revolution hatten denn auch in Wirklichkeit doch Hosen an und zogen sie nur aus, wenn sie, wie ihr Wortführer Marat, im Bade ermordet werden sollten. Dies ist sehr schön auf dem beliebten Bild von Jacques Louis David zu sehen, der sich wie viele Maler gerne in den Toiletten der Weltgeschichte herumtrieb.

Auch Cézanne malte neben Äpfeln und der Montagne Sainte-Victoire mit Vorliebe dicke Frauen, die im Wald badeten, und auch vom Pferde- und Ballettmaler Degas sind verschiedene Badebilder bekannt. Wie die Impressionisten liebte auch dieser Maler die Kunst Japans, des Landes der aufgehenden Sonne. Dort wird, heisst es, viel heisser gebadet als bei uns, und Geschäftsleute können sich dabei erst noch von professionellen Frauen den Rücken waschen lassen. Das alles läuft unter dem Titel Repräsentationsspesen, und es erstaunt dabei nur um so mehr, dass beispielsweise die Autos der Japaner dennoch billiger sind als jene ihrer deutschen Kollegen, die im besten Fall ihre Badekur vom Arbeitgeber bezahlen lassen können.

Das deutsche Verhältnis zum Bad ist ohnehin nicht über jeden Zweifel erhaben. Während sich der französische Film wie in «Der Bär und die Puppe» gerne an Badeszenen (hier von Brigitte Bardot) delektiert, taucht das Bad im deutschen Film nur als didaktisches Element auf, so in «Wege zu Kraft und Schönheit», wo mittels Halbnacktaufnahmen der «Erneuerung der menschlichen Rasse» der Weg bereitet wird. «Der weibliche Körper», erfährt man in diesem Aufklärungsfilm, «muss wegen seines besonderen Baues und seiner wichtigen Funktionen (Schwangerschaft und Geburt) besonders gepflegt und geübt werden.»

Dennoch konnte auch die Ufa nicht verhindern, dass gewisse unsaubere Elemente sich diesen und ähnliche Filme aus rein voyeuristischen oder ästhetischen Beweggründen anschauten.

Italien, obwohl auch eine der Achsenmächte im Grossen Krieg, hat als traditionelles Badeland ein viel unverkrampfteres Verhältnis zur Nacktheit. Unvergesslich ist die berühmte Badeszene aus Fellinis «8½», in der Marcello Mastroianni nur mit einem Hut bekleidet in einem Holzbottich im Haus der Frauen sitzt. Dass dabei seine Beine nicht zu sehen sind, schreiben Filmkenner und -kritiker der Tatsache zu, dass der berühmte Schauspieler der Meinung war, seine Unterschenkel seien zu dünn. Absolut richtig waren hingegen die Beine von Anita Eckberg, die in «La dolce vita» für Fellini in die Fontana di Trevi stieg. Allerdings ist das Sinnbild für Reinheit in diesem Film nicht die badende Eckberg, sondern ein vollständig bekleidetes junges Mädchen, das in der Strand-Schlussszene zusammen mit einem toten Rochen auftritt und Mastroianni etwas Unverständliches zuruft.

So ist es denn überhaupt im Leben oft der Fall, dass die Stimme des Guten und Reinen nicht gehört wird, selbst wenn sie aus dem stillen Wasser kommt, das ja bekanntlich nicht selten besonders tief ist. □